

Dietrich Jörn Weder

Umwelt: Bedrohung und Bewahrung

Dietrich Jörn Weder

Dr. rer. pol. Dietrich Jörn Weder, Journalist und Autor, geb. 1936 in Königsberg, Studium der Volkswirtschaft und Soziologie in Frankfurt am Main.

Mehrere Jahrzehnte leitender Umweltredakteur und Fernsehkommentator des Hessischen Rundfunks (HR), als solcher langjähriger Kenner der Umweltprobleme und -szene. Berichterstatler auf zahlreichen internationalen Umweltkonferenzen. Reportagereisen in viele Weltgegenden. Autor einer dreiteiligen „Umweltgeschichte des 20. Jahrhunderts“ (HR, November und Dezember 2000) und des Buches „Noahs Arche Heute – Öko-Realismus“ (Kreuz-Verlag, 2000).

DUH-Umweltmedienpreis 2001 für das Lebenswerk.

Titelbild: Fundación Humedales, Colombia (Kolumbien). Lake Fuquene in Kolumbien.

Rückseite: V.l.o: Vladimir Wrangel/Shutterstock.com; picture-alliance/dpa; Michael Hanson/Aurora/laif; picture-alliance/dpa; SeaPics; Paul Hahn/laif; Associated Press Images; Riitta Hartikainen; Adrees Latif/Reuters; Biosphoto/Simon Fabrice/BIOSphoto/Still Pictures.

Wir danken allen Bild- und Lizenzgebern für die freundliche Genehmigung zum Abdruck.

Bonn 2012

© Bundeszentrale für politische Bildung/bpb

Adenauerallee 86, 53113 Bonn

www.bpb.de

Diese Veröffentlichung stellt keine Meinungsäußerung der Bundeszentrale für politische Bildung dar.

Für die inhaltlichen Aussagen trägt der Autor die Verantwortung.

Redaktionsschluss: März 2012

Redaktion: Hildegard Bremer, Benjamin Dresen

Lektorat: Verena Artz, Bonn, und Yvonne Paris, Bad Neuenahr

Bildredaktion: Benjamin Dresen unter Mitarbeit des Autors

Grafische Konzeption und Layout: bube concept gmbh, Pulheim

Druck: Media-Print Informationstechnologie GmbH, Paderborn

ISBN: 978-3-8389-7061-5

Dietrich Jörn Weder

Umwelt:
Bedrohung und Bewahrung

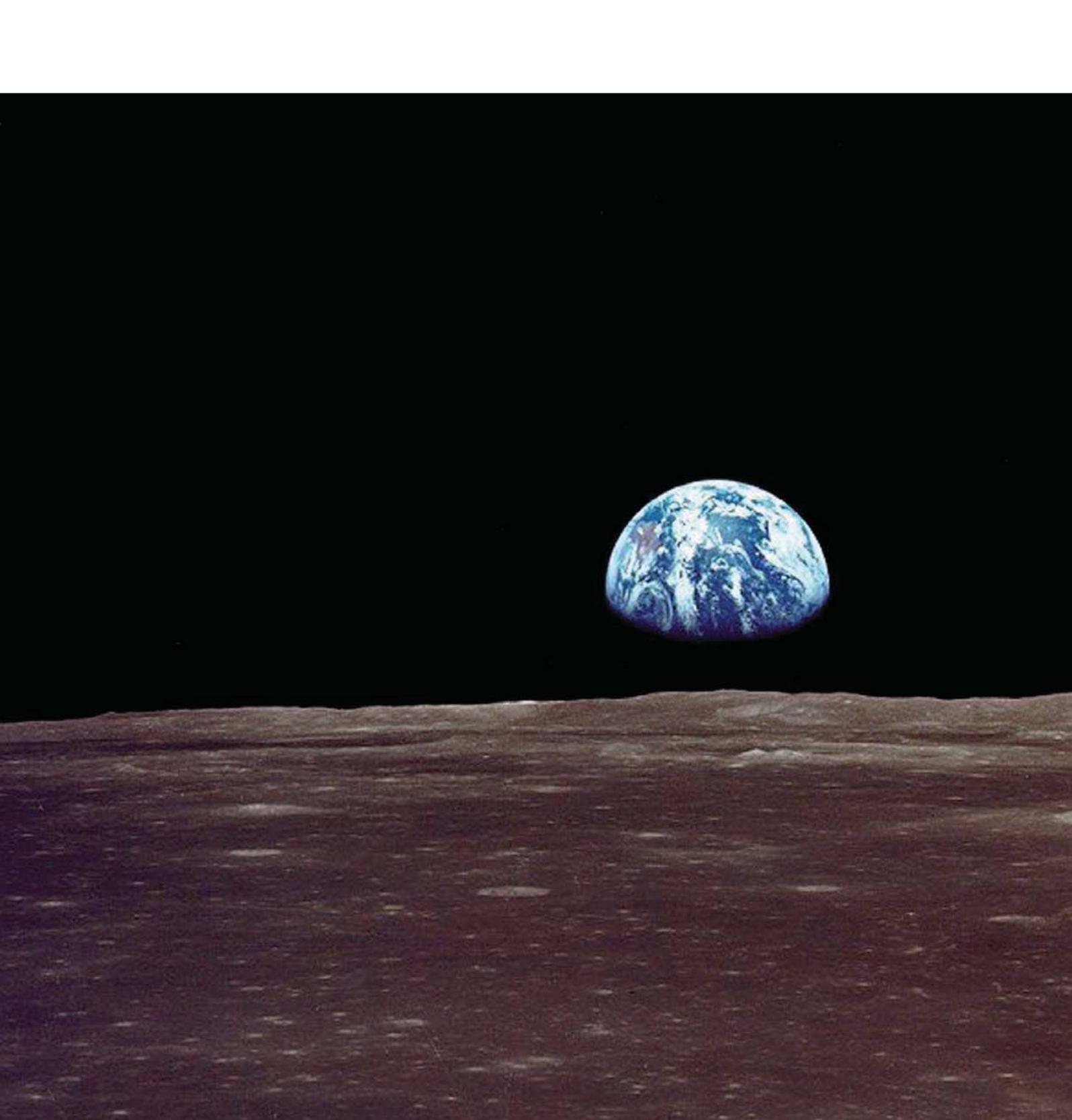


Inhalt

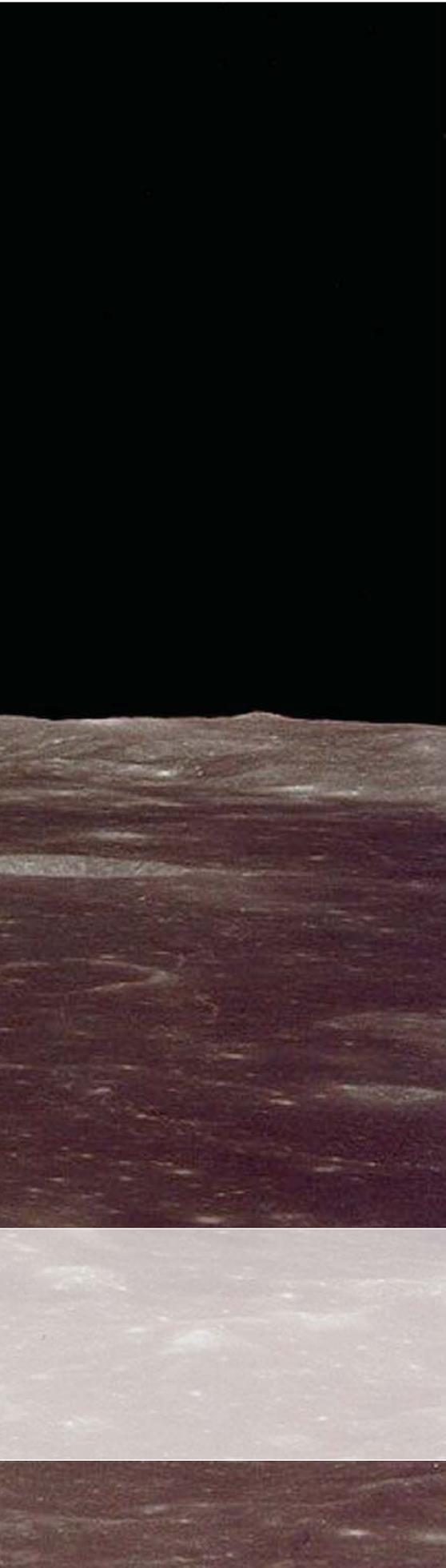
KAPITEL 1	„Oh, good Earth“ – Außen-Ansicht der Erde	9
KAPITEL 2	Globalisierte Umwelt – Vermarktete Natur: „Alles – jederzeit – überall“	13
KAPITEL 3	Klimawandel – Vorwarnungen: Ozonloch und Rekordsommer	23
KAPITEL 4	Welt-Reifeprüfung Klimaschutz – Vorsorge ratsam und bezahlbar	39
KAPITEL 5	Energie: Uran statt Öl? – Vorräte schonen, nukleare Risiken vermeiden! Wir Energieprasser: Verbrauch bis zur Neige	53
KAPITEL 6	Die Letzten ihres Stammes – Artenrückgang und Artensterben	65
KAPITEL 7	Natur in Deutschland – gut geschützt? Die große Wende steht noch aus	81
KAPITEL 8	Das grüne Haus in Flammen Wald in den Tropen	91



KAPITEL 9	Wo Wald nicht weniger wird: Kanada, Russland, Deutschland...	103
KAPITEL 10	Weltmeere – nicht unendlich! Volkszählung unter Wasser	115
KAPITEL 11	Unsere Hausmeere: Krank oder gesund?	133
KAPITEL 12	Wie viel Erde braucht der Mensch? Wie viele Menschen trägt die Erde?	139
KAPITEL 13	Weltgesundheit Zwei Welten auf einem Globus	157
KAPITEL 14	Umweltpolitik für alle – im Werden	173
KAPITEL 15	Nachhaltigkeit – eine Fata Morgana?	191
KAPITEL 16	Engagement für die Umwelt – selber handeln?	203
	Anhang	214



„Wir sitzen alle im selben Boot Erde
und müssen dafür sorgen, dass wir Menschen
und unsere Tier- und Pflanzenwelt nicht untergehen.“



Kapitel 1

„Oh, good Earth“

Außen-Ansicht der Erde

„Oh, good Earth, good Earth“, rief fassungslos der US-Astronaut Bill Anders, als er bei der ersten Mondumrundung 1968 das Bild der über dem Mondhorizont aufgehenden Erde erblickte und festhielt. Auch wir würden „Oh, du gute, schöne Erde“ rufen, könnten wir unseren Heimatplaneten aus so weitem Abstand betrachten, als einsames blaues, weiß umwölkttes Juwel, schwebend in einer Umgebung aus schwarzer Ödnis und unendlicher Leere. Aber wir würden auch sogleich wie ein späterer amerikanischer Raumfahrer bemerken, „wie dünn, wie beweglich und unglaublich verletzlich die Leben bergende Hülle der Erde, die Biosphäre“ ist.

Die Einzigartigkeit der Erde im sie umgebenden Weltraum und ihre Verletzbarkeit zu erkennen, das ist eins wie die zwei Seiten einer Medaille. Erst als die ersten As-

tronauten die Erde aus weitem Abstand von außen betrachten konnten, also erst seit einigen Jahrzehnten, hat sich das Gefühl verbreitet, dass wir alle „in einem Boot sitzen“, das nicht leckschlagen darf. Da ist kein Bergungsschiff, das uns übernehmen wird.

Aus dieser neuen Weltsicht heraus formulierte der brasilianische Theologe Leonardo Boff anlässlich des „Erdgipfels“ in Rio 1992 den einprägsamen Satz: „Wir sitzen alle in der einen Arche Noah, und wir werden alle gemeinsam gerettet werden oder alle gemeinsam untergehen.“ Wir sind also die Hüter allen irdischen Lebens und zugleich im Untergang auch ein untrennbarer Teil desselben.

Tatsächlich hat, wiederum von oben betrachtet, die nur wenige Kilometer in die Höhe reichende Sphäre irdischen Lebens

< Über dem Mondhorizont aufgehende Erde.

picture-alliance/dpa

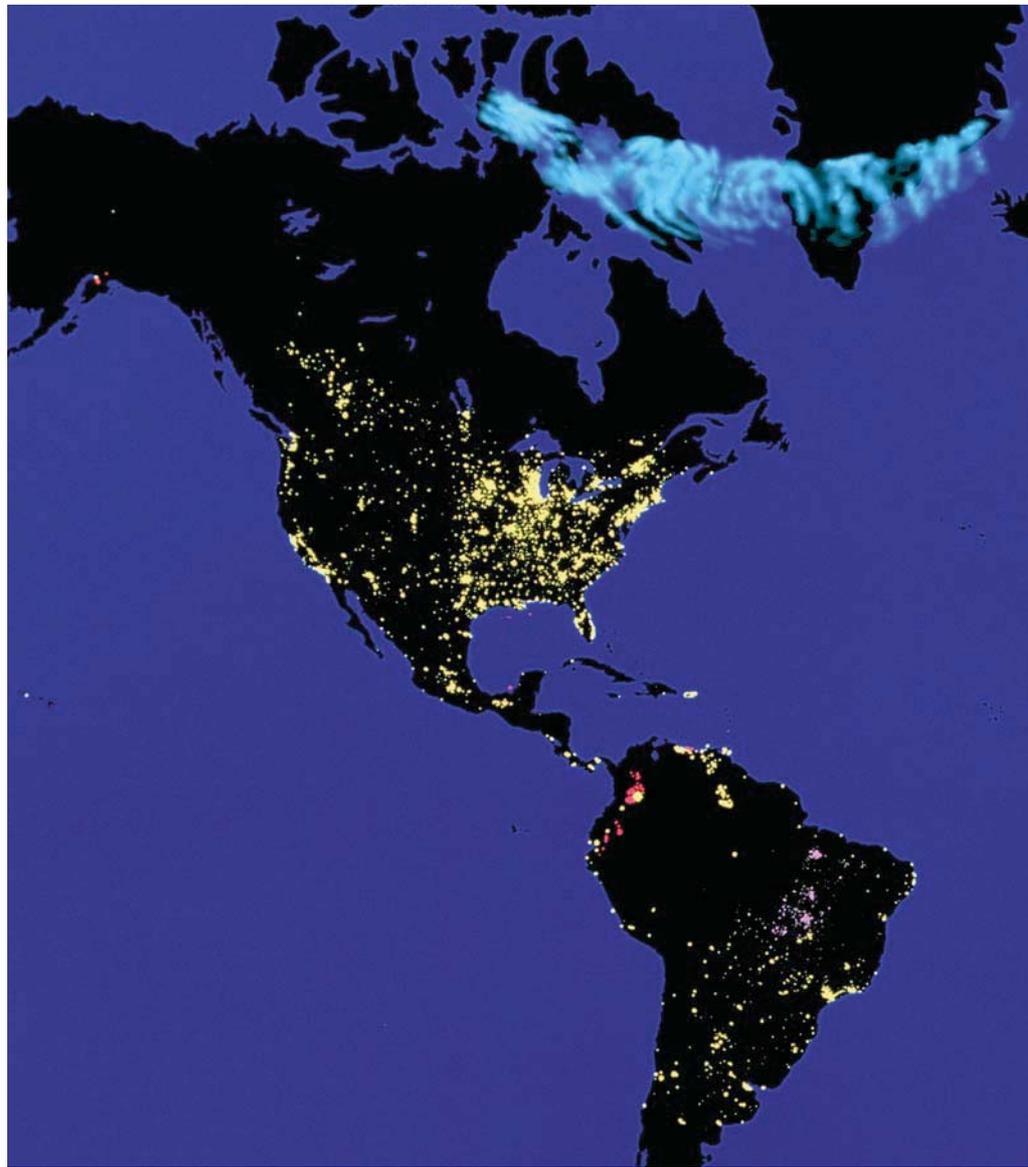
seit den ersten Raumflügen bereits erheblichen Schaden genommen. Würde der Amerikaner John Glenn nach seiner ersten Erdumkreisung 1962 und einer zweiten im Jahre 1998 den Planeten in diesen Tagen ein drittes Mal umrunden, es müsste in ihm ein tiefes Erschrecken aufkommen.

Er würde vor allem auf der Nachtseite der Erde sehen, wie weit sich die menschlichen Siedlungen mit ihrem Lichtschein in die frühere Schwärze unbeleuchteter Natur ausgebreitet haben. Die zu Riesensphären angewachsenen Städte in China oder auch Indien würden den Betrachter unschwer ahnen lassen, dass sich die Weltbevölkerung seit den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts mehr als verdoppelt hat. Über den Megastädten Asiens steigen Dunstwolken aus Schwefel, Ruß und Schmutz auf, die als „Asian brown cloud“ wahrnehmbar sind.

Selbst aus großer Höhe wäre das Geflecht vielspuriger Autobahnen erkennbar, das sich über die Länder gelegt hat und auf dem sich heute achtmal mehr Motorfahrzeuge als damals bewegen. Ebenso unübersehbar wären auch die Schaumspuren, die die zu Monstren gewordenen Handelsschiffe durch die Weltmeere ziehen. In und über den Wolken zeichnen zigtausend kommerzielle Verkehrsflugzeuge ihre Kondensstreifen in den Himmel.

Nicht übersehen könnte der Beobachter in stratosphärischen Höhen, wie löchrig und fadenscheinig die grüne Bauchbinde der Erde, der um den Äquator geschlungene Gürtel der Regenwälder, seit den 60er Jahren geworden ist. In der Trockenzeit würden ihm Rauch und Flammen anzeigen, wo gerade die Rodungsfront verläuft.

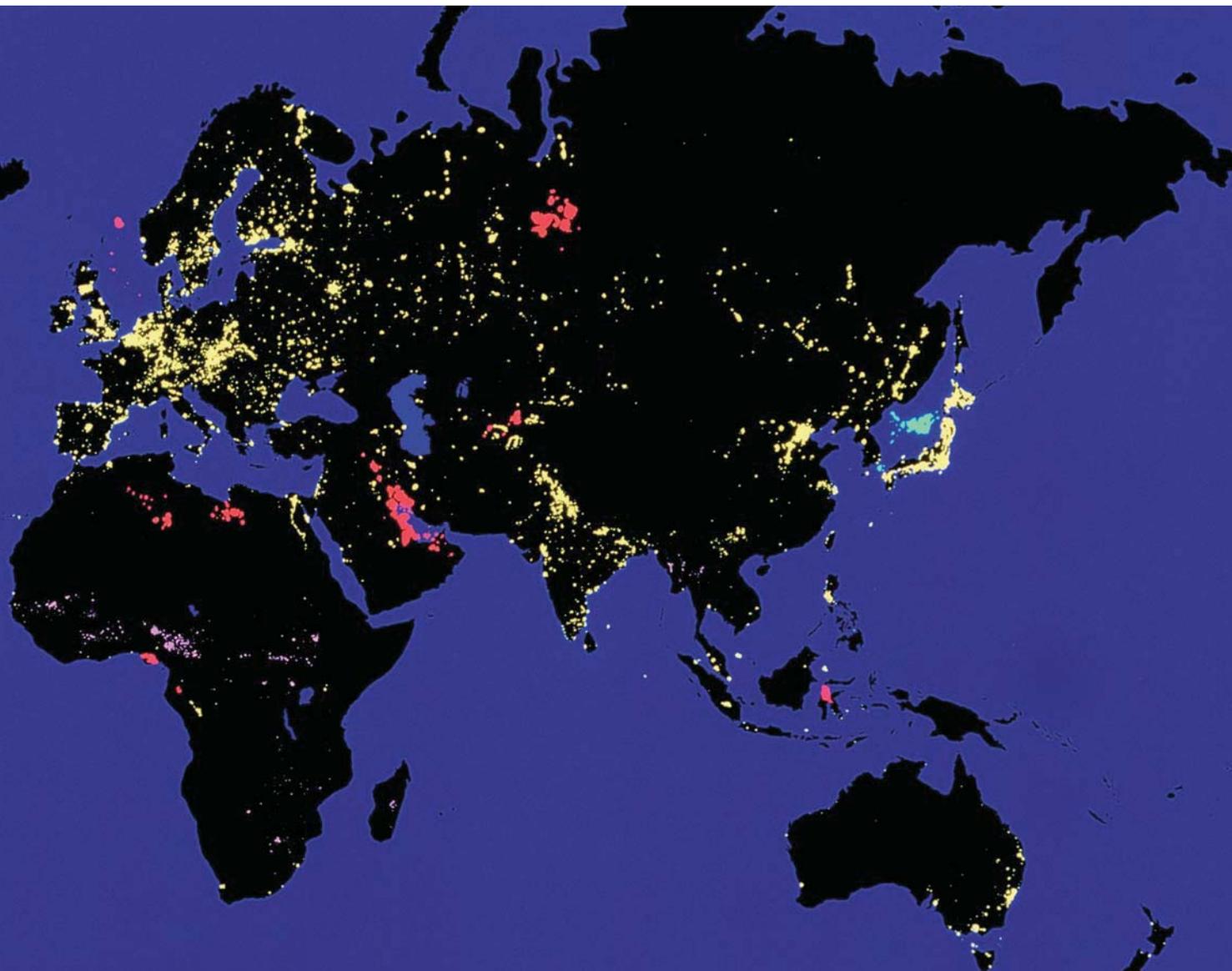
Hätte er frühere Satellitenaufnahmen zur Hand, würde ihm das Austrocknen großer Binnengewässer wie des Aralsees ins Auge stechen. Auffallen müsste ihm in



gleicher Weise, wie sehr die Gletscher auf den Bergen und die Eisbedeckung der Pole geschrumpft sind. Sommers würde er einen durchgehenden eisfreien Rand des Nordmeers entlang der Küsten erkennen. Nachdenken würde ihn dazu führen, daraus auf eine weltweite Klima-Erwärmung zu schließen.

Dass sich der Wert der weltweit erzeugten Güter und bezahlten Dienste in den letzten 50 Jahren mehr als vervierfacht hat, entnimmt man, um genau zu sein, besser irdischen Statistiken. Dass sich dieses Mehr an materiellen Gütern und Komfort mit einem ebenso gewaltigen wie auf Dauer unhaltbaren Verbrauch an Naturstoffen verbindet, ist unmittelbar einsichtig.

Dieses beinahe unaufhörliche Wachstum von Erzeugung und Verbrauch wurde 2008/2009 durch die schärfste Wirtschaftskrise seit Ende des Zweiten Weltkriegs unterbrochen. Ausgelöst wurde sie durch Finanzspekulationen bisher nicht gekannten Ausmaßes, in die beinahe die ganze Welt verwickelt war. Dieser Crash schreit nach einer neuen Ordnung. In ihr müssen die elementaren Bedürfnisse der Menschen und die Möglichkeiten, sie naturverträglich zu decken, dauerhaft in Einklang gebracht werden. Die Notwendigkeit eines anderen, eines neuen weltwirtschaftlichen Miteinanders leuchtet jedem wachen Zeitgenossen unmittelbar ein. Dazu muss er nicht in höhere Regionen aufsteigen, um einen weiteren Überblick zu gewinnen.



W. T. Sullivan III/Science Photo Library

Die scharfen Augen eines Spionagesatelliten braucht es dagegen, um eine zweite, nicht weniger bedrohliche Gefahr für unseren Planeten zu erspähen, nämlich die unterirdisch verbunkerten Atomraketen, die jederzeit bereit sind, auf Knopfdruck ganze Kontinente zu verwüsten. Ohne eine vollständige atomare Abrüstung wird die menschliche Zivilisation kaum noch einmal so viele Jahre überdauern, wie sie bereits hinter sich gebracht hat.

Zurück zum Anfang: Würde sich die Menschheit als Besatzung des Raumschiffs Erde verstehen, müsste sie sich über die Endlichkeit der Vorräte und die Temperatur an Bord unverzüglich ernste Gedanken machen. Auch für das Überleben unserer Mitreisenden, der Tiere und

Pflanzen, müsste sie Sorge tragen, wenn nicht aus Mitgefühl, dann aus schierem Eigennutz. Die Älteren unter uns werden es wahrscheinlich nicht mehr erleben, dass ihnen der Treibstoff oder die Nahrung ausgeht. Doch für die Jüngeren unter uns könnte es in ihren späteren Jahren bereits ziemlich eng und unangenehm heiß werden.

Im ersten Jahrzehnt des neuen Jahrhunderts ist wenig geschehen, um einer solchen, an die Existenz aller rührenden Entwicklung vorzubeugen. Leute, die die Dinge durch eine dunkle Brille betrachten, mögen sogar sagen, es seien verlorene Jahre für die Umwelt gewesen. Es liegt an uns, sie im zweiten Jahrzehnt zur Zursicht zu bekehren.

- △ Die nachtdunkle Seite der Erde, gelb: Lichtfelder großer Ansiedlungen, rot: Ölproduktion, lila: brennende Vegetation, grün: Fischfangflotten, hellblau: Polarlicht.



„Globalisierung ist das Niederreißen nationaler Grenzen zu wirtschaftlichen Zwecken, die erbarmungslose Eroberung der Märkte jeder Nation durch alle anderen Nationen.“



»Omne vile - Alles ist käuflich.«

Kapitel 2

Globalisierte Umwelt

Vermarktete Natur:

„Alles - jederzeit - überall“

Mangos und Papayas für jedermann - Entfernung kein Hindernis

Die Natur beinahe der gesamten Welt wird zu Märkten getragen. Alles, was der Globus an Naturschätzen und -schönheiten zu bieten hat, ist so gut wie jederzeit und überall käuflich. Das kann man, das will ich die Globalisierung der Umwelt nennen. Diese hat auch ihre angenehmen Seiten. Ich kaufe und verzehre Mangos und Papayas, tropische Früchte, die meine Eltern in ihrer Jugend nur von Abbildungen kannten. Wenn ich das Geld erübrigen kann, reise ich in die Länder ihres Ursprungs. Über das Internet bin ich mit der ganzen Welt in Verbindung und schaue mit Google Earth in jeden Hinterhof Timbuktus.

Der Transport aller Naturwaren und auch aller sonstigen Waren ist so billig, dass die Distanz zwischen Verkäufer und Käufer nahezu kein Hindernis darstellt. Beinahe schon legendär ist eine beispielhafte Rechnung Stefanie Böges vom Wuppertal-Institut: Obwohl die Zutaten für einen kleinen Erdbeerjoghurt einer

Stuttgarter Molkerei über Hunderte von Kilometern zusammengekartt wurden, fügte der dafür nötige Treibstoffaufwand dem Verbraucherpreis weniger als einen Pfennig zu.¹ Wie könnten auch sonst Erdbeeren aus Südspanien den deutschen Markt überschwemmen und wer könnte Äpfel aus Litauen an den viel näheren deutschen Streuobstwiesen vorbei zum Keltern nach Hessen bringen!

Schifftransport wohlfeil: Kohle aus Australien

Selbst der Transport über Weltmeere hinweg macht Produkte aus fernen Ländern nur wenig teurer. Für höchstens 2,5 Cent je Liter könnte in der Herstellung halb so billige, haltbar gemachte Milch aus Neuseeland oder Argentinien nach Deutschland gebracht werden, hat das Umweltbundesamt errechnet.² Und lieber füttert man die Kühe in Deutschland mit Soja aus Brasilien, als sie auf die vor der Stalltüre liegende Weide zu führen.

Zur Zeit der Segelschiffe wurden nur wertvolle und im eigenen Land nicht erhält-

Ritte Hartikainen



Hamburger Hafen und Logistik AG HHLA

liche Produkte, wie Gewürze, Rohrzucker, Tee oder edle Hölzer, über die Weltmeere bewegt. Solange sie im Dienst standen, brauchten große, starke Segelschiffe für den Weg vom Ärmelkanal bis Australien zwischen 80 und 120 Tage. Heute legt ein schnelles Containerschiff die Strecke zwischen Neuseeland und Hamburg unter günstigen Umständen in 24 Tagen, also in einem Drittel oder auch Viertel der Zeit, zurück, und bewegt dabei leicht ein hundertfach größeres Volumen. So landet im Tagebau gewonnene Steinkohle aus Australien oder Indonesien immer noch weit billiger an den deutschen Küsten an als die aus schmalen Flözen in der Tiefe heraufgeholte Ruhr- oder Saarkohle.

Der billige Schiffstransport war und ist einstweilen immer noch ein Haupttreiber der Globalisierung. Einen Fernseher von Asien nach Europa zu verschiffen, kostete im Jahre 2009 rund zehn US-Dollar, einen Staubsauger einen Dollar und eine Flasche Bier gar nur einen Cent.³ Doch ohne asiatische Niedriglöh-

ne, die beinahe schrankenlose Ausplünderung der Natur in der „Dritten Welt“ sowie die Inkaufnahme ärgster Umweltverschmutzung um die dortigen Produktionsstätten herum würden sich Schiffsbäuche und Container nicht immer wieder überquellend füllen. Die Ausbeutung der Natur und der menschlichen Arbeitskraft gehen in der Welt weithin Hand in Hand.

Grenzenlose Konkurrenz

„Globalisierung ist das Niederreißen nationaler Grenzen zu wirtschaftlichen Zwecken“, formuliert der ehemalige Chefökonom der Weltbank, Herman Daly, und dieser Zweck sei „die erbarmungslose Eroberung der Märkte jeder Nation durch alle anderen Nationen.“⁴ Ist das nicht die Parallele zum schrankenlosen Gegeneinander der Arten, denen in ihrem Zuhause niemand die Existenz streitig machte, bis sie durch eingeschleppte Pflanzen oder Tiere an die Wand gedrückt oder sogar ausgelöscht wurden? Der Welthandel verpflanzt Tausende von

Arten in neues, ihnen bislang fremdes Terrain, indem er sie als blinde Passagiere oder bestellte Fracht an Bord von Schiffen und Flugzeugen rund um den Globus mitreisen lässt.⁵

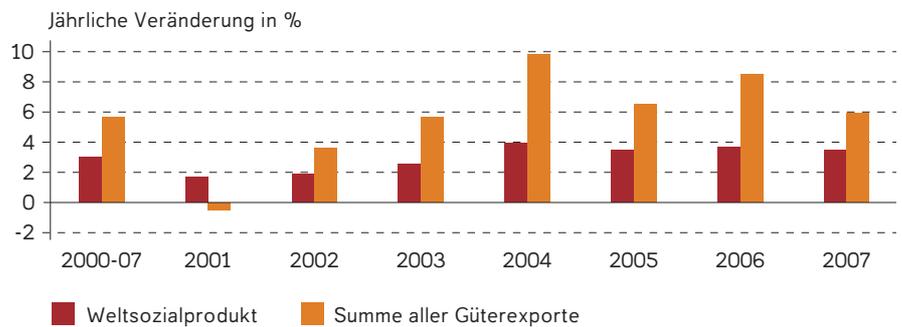
Niemals zuvor in ihrer Geschichte hat die Menschheit die Ökosysteme der Erde so stark und so schnell verwandelt und beschädigt wie im letzten halben Jahrhundert. Zu diesem Schluss sind die mehr als 1 000 Wissenschaftler gekommen, die beim *Millenium Ecosystem Assessment* (MA), einer großangelegten globalen Studie zu den Veränderungen der Ökosysteme der Welt, zu Beginn des neuen Jahrtausends zusammenwirkten. Und es ist alles andere als ein Zufall, dass sich in dieser Zeit das erst entwickelte, was wir heute landläufig Globalisierung nennen und vor allem als wirtschaftliches und verkehrstechnisches Zusammenrücken der Welt verstehen.⁶

Über viele Jahre ist der Welthandel schneller gewachsen als das Sozialpro-

I. ENTWICKLUNG DES WELTGÜTERHANDELS UND DES WELTSOZIALPRODUKTES 2000-2007

< Containerumschlag im Hamburger Hafen.

✓ Ölpalme mit Fruchtansatz, Borneo.



Quelle: Welthandelsorganisation (WTO), World Trade Developments 2009, S. 1.

dukt der beteiligten Länder. An den über die Staatsgrenzen hinweg gehandelten Waren hängt demnach ein immer größerer Teil der globalen Umweltbelastung. Dieser Anteil ist von gerade einmal acht Prozent im Jahre 1961 auf bereits 40 Prozent im Jahre 2005 angestiegen, wenn man einer Rechnung des WWF folgt. Eine große, möglicherweise übergroße Rolle in dieser Kalkulation spielt die Belastung, die aus dem Einsatz fossiler Brennstoffe und der Abholzung von Wäldern herrührt. Dieses Belastungsmoment hat sich seit 1961 mehr als verzehnfacht.⁷

Weltwirtschaft und Welthandel werden durch eine beispiellos rasche Ausbeutung

der Natur befeuert und angetrieben. Ich will dies am Beispiel der Insel Borneo zeigen, die ich vor einigen Jahren bereiste.

Borneo oder wie der Weltmarkt die Natur frisst

Noch 1929 soll die Tropeninsel Borneo so dicht mit Wald bedeckt gewesen sein, dass ein Orang-Utan sie in den Baumkronen von Norden nach Süden hätte durchqueren können, ohne je aus dem Geäst herunterzusteigen. Heute können Sie dort Hunderte von Kilometern fahren, ohne einen echten ursprünglichen Tropenwald zu Gesicht zu bekommen. Stattdessen bewegen Sie sich durch endlose Ölpalmpflanzungen, die sich horizontweit erstre-

cken. Solch eine Monokultur haben auch Sie wahrscheinlich noch nie vorher gesehen, und Sie können sicher sein, der Palmölbedarf der wachsenden Bevölkerung Asiens ist grenzenlos.

Wenn Sie die Küsten der Insel und die kleinen vorgelagerten Inseln auf der Ostseite überfliegen, sehen Sie diese fast lückenlos von Garnelenteichen umsäumt und dann wissen Sie, dass der Appetit der Welt nach Krabben uferlos ist. Auf Borneos Flüssen schwimmen Baumstämme aus dem Inselinneren, in gewaltigen Packungen auf Leichtern oder zu Flößen zusammengebunden, dem Meer entgegen. Dort warten unersättliche Schiffsbäuche vor allem aus China darauf, das Holz in sich hineinzuschlingen. An anderen Stellen füttert die Insel reihenweise noch größere Schiffe mit Kohle, die in Borneo fast überall dicht unter der Erde liegt. Vor der Küste wird nach Öl gebohrt, und im Inselinneren entreißen Goldwäscher dem Untergrund bisher dort schlummernde Schätze. Gold und Öl, das wissen Sie, konnte es bisher nie genug geben. Mit einem sehr großen Maul und einem unstillbaren Appetit frisst der Weltmarkt die Reste ursprünglicher Natur auf dem Globus.

Befeuert durch den Rohstoffhunger aufstrebender Volkswirtschaften, vor allem Chinas, ist ein neuer Wettlauf um die Bodenschätze dieser Welt in Gang gekommen, ob es sich nun um Kohle, Öl und



Dietrich Jörn Weider



Dietrich Jörn Weder

^ Gefällte Baumriesen vor dem Abtransport, Borneo.

✓ Großflächige Rodung und Terrassierung von Urwald in Westkalimantan (Borneo) zur Pflanzung von Ölpalmen, 2010.

Gas handelt, ob es Erze sind oder die sogenannten und auch tatsächlich seltenen Erden, die in der Verwendung kaum ersetzlich sind. Alles, was die Erdkruste noch an ungehobenen Schätzen birgt, gerät in den Blick des nimmersatten Molochs Weltmarkt, seien die klimatischen und geologischen Bedingungen auch noch so schwierig, liegt die Fundstätte auch noch so abseits. Dieser neue „Goldrausch“ lässt harsche Eingriffe in bisher noch zivilisationsferne Naturräume befürchten, ob auf Papua-Neuguinea oder in der kanadischen Arktis.

Crack Palinggi/Reuters



Aufgebrauchte Naturreserven – Pumpen bis zur Neige

Es wäre klug, Mineralöl in der Erde zu lassen, jedenfalls solange die Preise desselben schneller steigen als sich die Erlöse aus dem Verkauf des Öls verzinsen. Doch die Besitzer der Quellen denken gar nicht daran, sich so überlegt zu verhalten, wie es ihnen Wirtschaftswissenschaftler unterstellen oder empfehlen.⁸ Statt wenigstens einen Rest seiner Erdölvorräte als Reserve im Untergrund zu lassen, verausgabte Dubai seinen gesamten zu Geld gemachten Ölreichtum für Prestigebauten wie den höchsten Turm der Welt. Als der neue Turm von Babylon fertig war, war das Scheitern für eine Weile zahlungsunfähig, bis ihm Abu Dhabi zu Hilfe kam.

Die Südseeinsel Nauru besaß noch un längst ein großes, heute völlig ausgebeutetes Phosphatvorkommen, dessen Abbau die Bewohner für kurze Zeit reich gemacht hat. Heute ist die Insel in jeder Hinsicht und vor allem ökologisch verarmt. Der Phosphatabbau hat eine Kraterlandschaft hinterlassen, die nicht einmal mehr zum Anbau von Früchten zur Selbstversorgung taugt. Die in ausländischen Immobilien und Wertpapieren angelegten Erlöse aus dem Verkauf des Phosphats sollen sich durch Fehlspekulation und die große Finanzkrise inzwischen weitgehend verflüchtigt haben. „Bergbauregionen sind in der Regel Armutsregionen, in denen der Bergbau am Ende nichts als Altlasten hinterlässt.“⁹ Wer sein Naturvermögen in Finanzvermögen verwandelt, macht sich von Entwicklungen abhängig, die er kaum mehr kontrollieren kann.

Finanzkrise und verschleuderte grüne Substanz

Die große Finanzkrise der Jahre 2008/2009 hat dem, der es noch nicht wusste, deutlich gemacht, dass die Rohstoffpreise mit dem Gezeitenwechsel des weltwirtschaftlichen Geschehens fallen und steigen. Der Preis für das Fass Rohöl ist so zwischen Mitte 2008 und Anfang 2009 von über 130 auf rund 40 US-Dollar

gefallen. Das hat wenig mit der tatsächlich gesunkenen Nachfrage und viel mit den Übertreibungen zu tun, die durch eine von riesigen Beträgen gestützte Baisse- und Hausse-Spekulation ins Spiel kommen. Warum lässt man überhaupt Menschen, die in Wirklichkeit nie einen Bushel oder ein Barrel haben wollen, auf die künftigen Preise von Weizen oder Öl Wetten abschließen?

Im Bergbau gewonnenes Nickel wechselt bis zu 30-mal den Besitzer, ohne dabei notwendigerweise auch nur einen Zentimeter bewegt zu werden, ehe das wertvolle Metall zu einem wirklichen Verbraucher oder Verarbeiter gelangt.¹⁰ Das ist blanker Kasino-Kapitalismus, den der kluge John Maynard Keynes zu Recht aus dem Wirtschaftsgeschehen heraushalten wollte.

Der Ölpreis erscheint mit seinem hektischen Auf und Ab eher als Irrlicht denn als zuverlässiger Leuchtturm, der uns anzeigen könnte, dass es in spätestens zwei oder drei Generationen mit den leicht zugänglichen Ölvorkommen vorbei ist.

Wer vor der Krise reale Werte wie Bodenschätze gegen Derivate und andere später als toxisch erkannte Wertpapiere eingetauscht hatte, stand danach mit völlig leeren Händen da. Vor der Krise hatten die gut 300 000 Isländer das vierthöchste Pro-Kopf-Einkommen der Welt, nach der Krise entfielen auf jeden Insulaner mehrere hunderttausend Dollar Schulden, die drei großwahnwitzigen isländischen Banken mit gewagten Transaktionen in aller Welt aufgehäuft hatten. Vor der Krise konnten die Isländer allein von dem Naturreichtum ihrer Insel – von den Fischgründen vor der Küste, den heißen Quellen und der gewaltigen Wasserkraft der Gletscherflüsse – gut leben. Den Ertrag all dieser Naturgüter hätten die ausländischen Gläubiger Islands auf Jahre hinaus für sich reklamieren können, hätte man sie nicht durch die Insolvenz der drei großmannssüchtigen Banken absichtsvoll mit in die Haftung genommen.¹¹

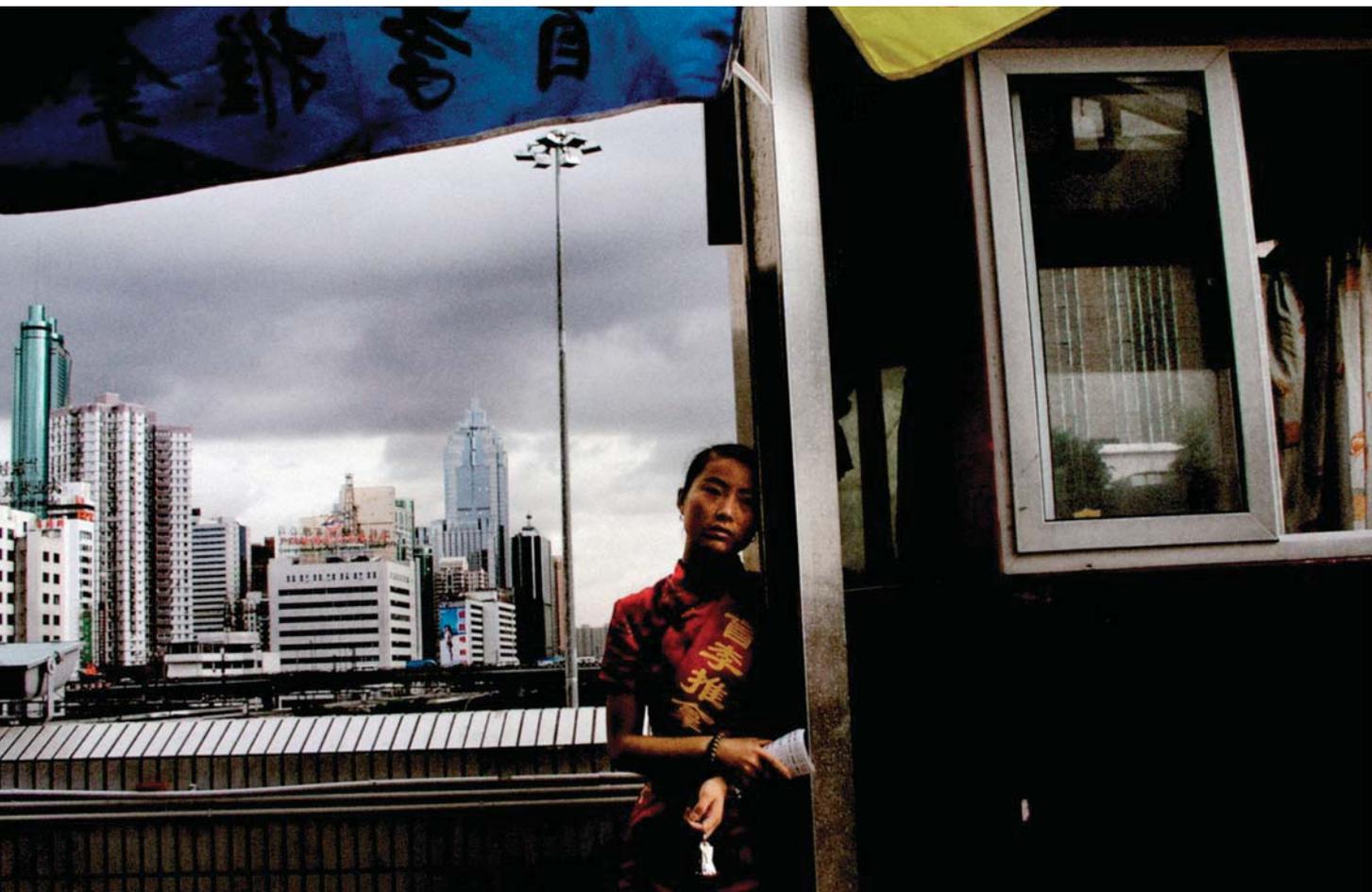
Die Finanzkrise hat es offenbart: Es gibt viel mehr finanzielle Aktiva, also geldwerte Ansprüche, in der Welt als reale Werte, die die Ersteren unterlegen. In den zurückliegenden 30 Jahren hat sich die

globale Geldmenge schätzungsweise vervierzigfacht, die Gütermenge aber nur vervierfacht.¹² So ganz genau weiß dies wahrscheinlich niemand. Es hat sich aber ein beträchtlicher Geldüberhang aufgebaut, der nicht durch Fabriken, Wohnhäuser oder ertragreichen Boden in gleichem Werte gedeckt ist. In Bezug auf die Beanspruchung der Umwelt – und nur diese soll uns hier interessieren – hat diese Geldvermehrung gewiss wie ein Brandbeschleuniger gewirkt. Die Verkäufer von Natur- und naturnahen Produkten haben in dieser Zeit insofern einen schlechten Tausch gemacht, als sie sich mit einer verdünnten Finanzsuppe abspeisen ließen. „Die Welt hat zu viel Geld“, meint Hans Christoph Bimswanger, einer der wissenschaftlichen Väter der Ökosteuer. Und daran ist mindestens so viel richtig, als die Geldvermehrung der letzten Jahrzehnte auf einen unvermehrten Schatz an Naturgütern trifft.

- ✓ Der Phosphatabbau hat auf der Südseeinsel Nauru eine verkarstete Landschaft hinterlassen.



Courtesy U.S. Department of Energy's Atmospheric Radiation Measurement Program



Alex Majidi/Magnum Photos

- ^ Inhumane Arbeitsbedingungen prägen die chinesische Industriestadt Shenzhen, die „Werkbank der Welt“.

Frühmorgens bietet eine junge Frau im Geschäftsviertel der Riesenmetropole Massagen an.

- > Schlecht bezahlte Textilarbeiterinnen in Bangladesch revoltieren 2010 erstmals gegen ihre miserable Entlohnung und werden von der Polizei niedergeknüppelt.

Neues Geld für die Umweltverbesserung

Dominique Strauss-Kahn, als er noch dem Internationalen Währungsfonds vorstand, schlug vor, einen 100-Milliarden-Dollar-Fonds aufzulegen, um die armen Länder im Kampf gegen den Klimawandel zu unterstützen. Diese könnten mit dem Geld beispielsweise Solaranlagen und andere alternative Energien finanzieren.¹³ Das käme dem globalen Klima und damit der ganzen Welt zugute. Und warum sollte diese Art der Geldschöpfung minderwertiger oder gar schädlicher sein als das Vorgehen der US-Notenbank, die im Zuge der Finanzkrise riesige Geldmengen in das Bankwesen gepumpt hat? Auch mit diesen aus dem Nichts geschaffenen Guthaben lässt sich jede handelbare Ware auf der Welt kaufen.

Die europäischen Staaten haben in den Jahren zwischen 2008 und Anfang 2012 mehrere hundert Milliarden Euro aufge-

wandt, um ihre Banken vor dem Bankrott zu bewahren und um anschließend die gemeinsame Währung gegen die von Neuem entfesselte Spekulation zu verteidigen. Mit diesem vielen Geld hätten sie auch einen beinahe perfekten Klimaschutz finanzieren können. Die Regierungen müssen also das gemeinschädliche Treiben der Finanzwelt unter ihre Kontrolle bringen oder sie fallen diesem mitsamt ihren Bürgern immer wieder zum Opfer. Die Umwelt kommt dabei jeweils mit unter die Räder.

Lohn- und Umweltdumping als Zwillinge

Die US-Notenbank hat bisher das Glück, dass China Papierdollar als Bezahlung für seine Exportüberschüsse akzeptiert und aufhäuft, ohne von diesem Geld nennenswert Gebrauch zu machen. Peking verschafft sich über einen künstlich niedrig gehaltenen Kurs für seine Währung einen zusätzlichen Wettbewerbsvorteil, der zu den unglaublich niedrigen chinesischen Löhnen hinzukommt.

In Shenzhen, der neuen Riesenstadt im Perlflossdelta, wird der europäische Frühkapitalismus des 19. Jahrhunderts ein zweites Mal geboren, dieses Mal mit chinesischem Gesicht. Fabrikarbeiter schlafen dort in Sälen mit bis zu 100 Menschen, in Etagenbetten, ohne einen Platz für Privatleben und Privatsphäre. Sechs Tage in der Woche arbeiten sie, oft zehn bis zwölf Stunden am Tag. Ein Monatslohn von wenigen hundert Euro gilt als üblich.¹⁴ Im Sommer 2010 registrierte die Weltöffentlichkeit zum ersten Mal ein spontanes Aufbegehren der ausgebeuteten Arbeiterinnen und Arbeiter gegen derartige Hungerlöhne und die galeerensklavenartigen Arbeitsbedingungen.

In Industriestädten wie Shenzhen – es gibt Dutzende davon in China – leiden die Menschen überdies unter einer krassen Luft- und Gewässerverschmutzung. Dieser könnte man mit den gewaltigen Devisenreserven des Landes sehr wohl zu Leibe rücken. Doch die Gesundheit von Mensch und Natur darf keinesfalls auf die Preise der Exportwaren durchschlagen.

Die wunderbaren technischen Gerätschaften, die unter anderen Apple hier herstellen lässt, sollten allesamt Abbildungen der hässlichen Arbeitsbedingungen zeigen, unter denen sie entstanden sind. Das würde den einen oder die andere vielleicht davon abhalten, so viel ökologisches und menschliches Elend in Kauf zu nehmen, nur um den Geldbeutel zu schonen.

Auch sind Textilien nur deshalb so billig in unseren Läden zu haben, weil Näherinnen in Bangladesch so schlecht bezahlt werden, dass der Lohn nur für wenig mehr als das nackte Überleben reicht.¹⁵ Dagegen haben die Betroffenen im Sommer 2010 erstmals massenhaft auf den Straßen der Hauptstadt Dhaka protestiert. Die Arbeit für den internationalen Handel muss allen Beteiligten zumindest ein menschenwürdiges Dasein ermöglichen. Erst dann können wir die Früchte der internationalen Arbeitsteilung guten Gewissens genießen. Wir brauchen somit verlässliche soziale

und ökologische Gütesiegel, die uns über Herkunft und Entstehung importierter Waren Auskunft und Sicherheit geben. Wer würde bei uns – um nur ein Beispiel zu nennen – Palmöl verwenden, wenn man weiß, dass der Anbau der Ölpalmen den Orang-Utan auf Borneo oder Sumatra heimatlos macht?

Die sogenannte Globalisierung sei, so sagt der ehemalige Chefökonom der Weltbank, Herman Daly, in Wahrheit ein Wettlauf zum billigsten Wirt. Es gehe bei diesem Wettlauf darum, die Löhne und sonstigen Standards zu senken, der Allgemeinheit die Umwelt- und sozialen Kosten der Produktion aufzubürden und das eigene Naturkapital billigst zu exportieren und Letzteres dann auch noch Einkommen zu nennen.¹⁶

Andere Ökonomen hängen dagegen immer noch der von David Ricardo¹⁷ in die Welt gesetzten alten Anschauung an, dass der internationale Warenaustausch in beinahe jedem Falle zum Vorteil aller Nationen sei. Einige 100 Millionen Menschen, die in China und Indien für den Export arbeiteten, seien auf diesem Wege der absoluten Armut entronnen. Arbeitnehmer westlicher Länder, die aufgrund dieses Konkurrenzdrucks ihre Arbeit verloren haben, sind dagegen weniger gut dran. Und es kommt sicher nicht von ungefähr, dass die Einkommen der deutschen Arbeitnehmer seit Anfang der 90er Jahre real gesehen nichts hinzugewonnen haben. Die Lohnzuwächse, soweit es sie gab, wurden durch Preissteigerungen aufge- wogen.



Andrew Biraj/Reuters

Globalisierung – ein Minusgeschäft für die Umwelt

Der Umwelt hat die Globalisierung nach dem Urteil der UN-Umweltbehörde (UNEP) ganz eindeutig geschadet. Acht Momente sprechen laut UNEP für einen nachteiligen und nur vier Momente für einen vorteilhaften Einfluss der Globalisierung. Ich nenne hier nur fünf belangvolle negative Einflüsse:

1. die Beschleunigung ökologisch destruktiven Wachstums;
2. die abnehmende Fähigkeit nationaler Regierungen, Umweltprobleme zu bewältigen;
3. die Zunahme der Macht internationaler Unternehmen;
4. die Stärkung von die Umwelt belastenden Wirtschaftszweigen wie Transport und Energie;
5. die zunehmende Wahrscheinlichkeit, in wirtschaftliche Krisen hineingezogen zu werden.

Unter den mutmaßlich positiven Einflüssen der Globalisierung, die die UNEP nennt, sind zwei möglicherweise von einigem Gewicht:

1. Global operierende Unternehmen setzen überall in der Welt fortgeschrittene Umwelttechnik ein (soweit sie nicht Subunternehmer für sich arbeiten lassen!).
2. Die Steigerung der Einkommen weckt in ihrem Gefolge eine vermehrte Nachfrage nach Umweltqualität, nach den „schönen Dingen“ des Lebens sozusagen, und sie erlaubt es den Regierungen, mehr Geld für diesen Zweck auszugeben. (Es fragt sich allerdings, was an Umwelt dann noch vorhanden und zu retten ist.)

In den Augen der UN-Umweltbehörde haben die negativen Momente jedenfalls ganz eindeutig mehr Gewicht als die möglicherweise positiven Einflüsse.¹⁸ Die Umwelt ist die Verliererin der Globalisierung! Und man müsste schon blind durch die Welt gehen, um etwas anderes behaupten zu können.

Lastenträger und Achillesferse der Weltwirtschaft

Ohne Transport und Verkehr wäre die Weltwirtschaft ein Wesen ohne Füße und Flügel. Verkehr ist der Lastenträger und zugleich die Achillesferse der Globalisierung. Ein Riesenfrachter wie beispielsweise die „Emma Maersk“ emittiert auf ihrer Fahrt durch die Weltmeere so viel Verbrennungsgas wie ein mittleres Kohlekraftwerk, etwa 300 000 Tonnen CO₂ über das Jahr hinweg. Bisher spielt es für den Warenaustausch kaum eine Rolle, dass das Schiff im Vergleich mit einem durchschnittlichen LKW je Tonnenkilometer ein Mehrfaches an Schadstoffen ausstößt. Der LKW muss seinen Treibstoff versteuern und für jeden auf deutschen Autobahnen zurückgelegten Kilometer außerdem Mautgebühren bezahlen.

Das Schiff wird mit steuerbefreitem Schweröl befeuert, einem Abfallprodukt der Raffinerien, das aus Umweltgründen an Land überhaupt nicht verfeuert werden darf. So pustet die Schifffahrt ein Vielfaches mehr an Schwefeloxiden in die Luft als alle weltweit umlaufenden Personenwagen. Aber damit hätte es ein Ende, würde man die Schiffseigner verpflichten, nur noch ordentlichen Dieseltreibstoff zu verfeuern. Dieser wäre allerdings doppelt so teuer. Und würden die Riesenpötte – die Tanker, die Container- und Kreuzfahrtschiffe – nur noch 20 statt 25 Knoten schnell über die Meere schippern, kämen sie mit der Hälfte des Treibstoffs aus und könnten auch das Klima etwa in diesem Umfang entlasten.¹⁹

Obwohl der Flugverkehr das Klima relativ viel stärker belastet, ist er von Treibstoffsteuern befreit. Es werden derzeit weltweit etwa 40-mal mehr Waren per Schiff als per Flugzeug befördert, gleichwohl verursacht der Luftfrachtverkehr bereits eine halb so große Klimabelastung, denn die in großen Höhen ausgestoßenen Abgase entfalten dort eine vielfach stärkere Klimawirkung als die bodennahe Verbrennung von Treibstoff.²⁰

Würden die Treibstoffe aller Verkehrsträger gleichermaßen besteuert und müssten sie alle gleichermaßen sauber sein, fielen die Entfernungen im Warentransport schon etwas mehr ins Gewicht. Müssten die Betreiber von Flugzeug-, Schiffs- und LKW-Flotten für ihre Abgase allesamt Strafe zahlen bzw. Emissionsrechte kaufen, wäre die Nähe zum Verbraucher plötzlich wieder ein bedeutender Vorteil.

Sich aufs Eigene stützen und besinnen!

Aus der Krise der Jahre 2008/09 kam besser heraus, wer nicht am großen Rad der Finanzspekulation mitgedreht hatte. Wer dagegen in diese Geschäfte verstrickt war oder sich im Ausland tief verschuldet hatte, der hing plötzlich wie Irland, Island oder Griechenland ohnmächtig von seinen Gläubigern ab. Wie viele hochverschuldete Entwicklungsländer haben es nicht schon erleben müssen, dass der Internationale Währungsfonds (IWF) über Nacht an die Stelle ihrer Regierungen trat und Haushaltskürzungen und eine Wirtschaftspolitik verordnete, die sehr häufig nicht im nationalen Interesse war und besonders den armen Leuten in die Taschen griff.

Bis zur letzten großen Krise zumindest sahen die meisten Wirtschaftswissenschaftler – der sogenannte Mainstream – in einer wachsenden gegenseitigen Abhängigkeit der Länder den Königsweg zu wirtschaftlicher Entwicklung, Frieden und Völkerverständigung. Der schon erwähnte Herman Daly rät dagegen zu einer mehr national ausgerichteten Entwicklung. Man solle zuallererst die heimische Produktion für den eignen Markt fördern und entfalten und auf den internationalen Handel nur dann zurückgreifen, wenn dieser deutlich effizienter sei.

Früher und noch deutlicher hat es John Maynard Keynes, der große britische Ökonom des 20. Jahrhunderts, formuliert: „Ich sympathisiere mehr mit denen, die die wirtschaftliche Verflechtung zwischen den Ländern minimieren wollen,



picture-alliance/dpa

als mit denen, die sie maximieren wollen. Ideen, Wissen, Kunst, Gastfreundschaft, Reisen – das sind alles Dinge, die von ihrer Natur her international sein sollten. Doch lassen wir Waren im eigenen Land hergestellt sein, wann immer dies vernünftigerweise und praktisch zu machen ist, und vor allem gestalten wir die Finanzierung vorwiegend national.“ Die Umwelt – das war zu beweisen – würde damit in jedem Falle besser fahren.

Zähmung der Finanzmärkte

Von den Finanzmärkten ausgehende Krisen haben die Regierungen in der jüngsten Vergangenheit so stark in Anspruch genommen, dass sie daran gehindert waren, sich in allererster Linie um Frieden, den Wohlstand ihrer Bürger oder gar um eine intakte Umwelt zu kümmern. Immer weniger Geldgeber legen sich bei der Finanzierung von Staaten und Unternehmen für längere Zeit fest, immer mehr

- < Das mit 345 Metern zweitlängste Passagierschiff der Welt, die Queen Mary 2, ist wie andere Schiffe dieser Größenklasse ein gewaltiger Luftverpester.

von ihnen suchen nur mehr den kurzfristigen Vorteil, der sich aus – von ihnen mit erzeugten – Kursschwankungen im Extremfall in Sekundenbruchteilen realisieren lässt.

Die Regeln dieses den Wohlstand von Milliarden gefährdenden Foul-Plays müssen geändert werden: Das schnelle Hin- und Herschieben von Kapital von einer Anlageform in die andere sollte erschwert werden, zum Beispiel durch eine Transaktionssteuer, langfristige Investitionen dagegen sollten belohnt werden, in dem Kursgewinne nach einer Haltefrist wie ehemals steuerfrei bleiben. Wieso dürfen Banken mit unserem Geld zum eigenen Nutzen spekulieren, um sich dann, wenn es schief geht, in staatliche Auffangnetze fallen zu lassen? Und warum darf man Wertpapiere verkaufen, die man gar nicht besitzt, nur um die Kurse auf diese Weise absichtsvoll zu drücken?

Eine harte Regulierung muss die außer Rand und Band geratenen Finanzmärkte zähmen, umso mehr, als diese die reale Wirtschaft offenbar von Mal zu Mal mehr in ihren Sog ziehen. Eine weitsichtige Vorsorge zur Bewahrung der natürlichen Lebensgrundlagen auf diesem Planeten wird durch die finanziellen Turbulenzen jedenfalls außerordentlich erschwert, und das im nationalen Rahmen wie auf internationaler Ebene. Gleichwohl oder umso mehr sind alle Regierungen gut beraten, wenn sie die Schuldenaufnahme in vertret- und beherrschbaren Grenzen halten.